

## **Maria von Magdala: Osterzeugin und Apostolin**

Ein biblisches Porträt zu Joh 20,11–18

In den ersten beiden Versen des 20. Kapitels sehen wir schon Maria von Magdala trauernd vor dem Grab Jesu. Dann folgt die Erzählung vom Wettlauf zwischen Petrus und dem geliebten Jünger zum Grab. Und im Anschluss daran fokussiert Johannes wiederum Maria – allein beim Grab Jesu. Lapidar heißt es:

„Maria aber stand beim Grab draußen weinend.“ (V. 11)

Das ist ein viel emotionaleres Bild als der zuvor erzählte Besuch der Jünger, der sachlich und ohne Rede verlief. Das Bild der Maria ist mit Sicherheit auch transparent auf die Situation der Gemeinde hin gezeichnet.

Mehr noch: Jede/r Trauernde, die/der die Gräber der Lieben besucht, kann sich in Maria wiederfinden. Damit ist es schon ein Fingerzeig für jene, die das Johannesevangelium kennen:

„Amen, amen, ich sage euch: Ihr werdet weinen und klagen, aber die Welt wird sich freuen; ihr werdet bekümmert sein, aber euer Kummer wird sich in Freude verwandeln.“ (Joh 16,20)

### **Trauerprozess: Von der Trauer in die Freude**

Genau das wird in Joh 20,11–18 beschrieben: ein Prozess, der von der Trauer in die begeisterte Freude und (vor allen Dingen) zu einer neuen Aufgabe führt, eine neue Perspektive schenkt! Der Evangelist holt seine Lesenden in ihrer Trauer ab. Zweimal wird betont, dass Maria „weint“: Die Zeitenfolge im Griechischen ist bedeutsam:

- zuerst ein Partizip Präsens (sie weint = Echtzeit);
- dann Imperfekt (dauernd, wiederholt: sie hört nicht auf zu weinen);
- schließlich ein Aorist (sie beugt sich ins Grab).

Schon die erste Bewegung lässt sie Unglaubliches sehen: zwei Engel (= Boten). Sie sind weiß gewandet, in die Farbe des Himmels gehüllt. Auch ihre Position ist bezeichnend: Sie markieren quasi die ganze Ausdehnung des Körpers Jesu – Kopf und Füße. Erstaunlich ist, dass die Engel keine eigentliche „Osterbotschaft“ für Maria haben. Sie stellen nur eine einfache Frage: „Warum weinst du?“

„Pastoralpsychologisch“ verstanden: Die Engel fordern sie auf, ihre Trauer in Worte zu fassen. Und das tut Maria auch. Aber nicht einmal aufgrund der Engellerscheinung findet sie zum Glauben. Da wird noch nicht Ostern. Sollte der Evangelist damit sagen wollen: Zum Osterglauben kommt es erst durch eine persönliche Erfahrung, eine „Begegnung“ mit dem Auferstandenen? Maria wiederholt in V. 13 den Irrtum, den die Lesenden längst kennen, und den Maria schon am Beginn in Joh 20,2 geäußert hat: Sie denkt an einen Leichenraub oder eine Umbettung!

### **Zahlreiche Umwendungen**

Immer wieder ist im Text vom „Umwenden“ Marias die Rede. Wie ist in V. 14 dieses erste „... umwandte sie sich nach hinten“ zu verstehen? Man könnte sagen, sie fällt sogar noch hinter ihre falsche Ansicht zurück, so als wäre dieses erste Umwenden fast eine Art Flucht, ein Rückzug, ein Zeichen der absoluten Hoffnungslosigkeit. Vielleicht sollte es sogar mit Joh 6,66 entschlüsselt werden können:

„Von da (an) gingen viele [von] seinen Schülern weg, zurück, und nicht mehr gingen sie mit ihm umher.“

Auch hier wird ein „Umwenden“ beschrieben, ja eigentlich ein „Abwenden“ von Jesus: Sollten wir das auch für Maria voraussetzen dürfen, in dem Sinn, dass sie meint, Jesus sei ein für alle Mal fort, der Tod habe gesiegt? Just in diesem Moment, wo sie alle Hoffnung fahren lässt, sieht sie Jesus stehen. Im Lauf der kurzen Erzählung wird sich Maria noch öfter „umwenden“. Damit

ist aber nie nur eine körperliche Bewegung gemeint. Das Umwenden bezeichnet innere Wendungen: Sie findet von der Trauer zur Osterfreude, vom Verdacht des Leichenraubs zur Erkenntnis der Auferstehung, vom Alleinsein wieder zur Gemeinschaft mit Jesus. Johannes beschreibt einen – intensiven und facettenreichen – Erkenntnisweg, der verschiedene Schritte umfasst und der Maria regelrecht „umkrepelt“.

Bedeutsam ist in dieser Hinsicht schon, dass Jesus – obwohl Maria ihn ja noch nicht erkennt – „steht“. Das ist Ausdruck der Lebendigkeit: Er liegt nicht mehr im Grab, er steht. Abermals erfüllt sich ein anderer Satz im Johannesevangelium:

„Nur noch kurze Zeit, und die Welt sieht mich nicht mehr; ihr aber seht mich, weil ich lebe und weil auch ihr leben werdet.“ (Joh 14,19)

### **Hinweis auf Jüngerschaft**

Der Hinweis, dass Maria nicht „weiß“, dass es Jesus ist, wirft Fragen auf. Wie kann sie das nicht wissen? Ist sie wie blind (vgl. auch Lk 24,16)? Hat sich Jesus verändert? Es wird ein Erkenntnisweg beschrieben: Allmählich gehen Maria die Augen auf. In V. 15 stellt Jesus zunächst die gleiche Frage wie die Engel: „Frau, was weinst du?“ Und eine zweite Frage wird hinterher geschoben: „Wen suchst du?“ Just mit dieser Frage begegnet Jesus – zum ersten Mal, ganz am Anfang des Evangeliums – den Jüngern:

„Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, fragte er sie: Was wollt ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister –, wo wohnst du?“ (Joh 1,38)

Hier wie dort geht es um die Jüngerschaft: den Beginn und den (im Fall von Maria) Neubeginn der Jüngerschaft. Und immer fragt Jesus die Jünger nach ihren inneren Wünschen. Er drängt sich nicht auf, sondern kommt den Jüngern in ihrer Sehnsucht entgegen!

### **Das Gartenmotiv**

Dass Maria ihn für den Gärtner hält, mag naheliegend sein: Wer sollte sich sonst so früh im „Garten“ aufhalten? Der Evangelist bemüht das Gartenmotiv. Warum? Sollte er – wie am Beginn des Buches Genesis – auf eine Neuschöpfung anspielen? Dort – im ersten Garten Eden – kommt der Tod, wird die Schöpfung porös. Hier, in diesem Garten aber, ersteht das Leben, wird die Schöpfung vollendet! Oder aber spielt der Garten auf die zahlreichen Motive im AT an, wo vom Garten als Ort der Liebenden die Rede ist? Dass hier eine enge Beziehung zwischen Jesus und Maria beschrieben wird, macht auch die sehr herzliche Anrede „Maria“ deutlich. Seine eigene Mutter redet Jesus im Johannesevangelium nur mit „Frau“ an. Wiederum lassen sich Sätze des Johannesevangeliums in diese Szene hineinlesen und als Interpretationsschlüssel begreifen:

„Die Schafe hören auf seine Stimme; er ruft die Schafe, die ihm gehören, einzeln beim Namen und führt sie hinaus. Wenn er alle seine Schafe hinausgetrieben hat, geht er ihnen voraus, und die Schafe folgen ihm; denn sie kennen seine Stimme.“ (Joh 10,3–4)

### **Von der Blindheit zum Begreifen**

In V. 16 haben wir erneut eine „Umwendung“, die als „innere Kehrtwende“ zu verstehen ist. Jetzt begreift sie. Maria spricht ihn mit einer ebenso sehr vertrauten Form an, nicht (nur) mit *rabbón*, sondern *rabboní* oder hier *rabbuní*, was eigentlich „mein Lehrer“ heißt. Die vertraute Atmosphäre wird freilich auch durch das Gartenmotiv gestützt: All das erinnert sehr an das alttestamentliche Hohelied, an die Begegnung zweier Liebender, die sich nach langer – oft vergeblicher – Suche wiederfinden:

„Des Nachts auf meinem Lager suchte ich ihn, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht. Aufstehen will ich, die Stadt durchstreifen, die Gassen und Plätze, ihn suchen, den meine Seele liebt. Ich suchte ihn und fand ihn nicht. Mich fanden die Wächter bei ihrer Runde

durch die Stadt. Habt ihr ihn gesehen, den meine Seele liebt? Kaum war ich an ihnen vorüber, fand ich ihn, den meine Seele liebt.“ (Hld 3,1–4)

Dabei mag das Hohelied einen erotischen Klang und auch Hintergrund haben, aber es wurde seit jeher auch „allegorisch“ auf die Liebe zu Gott angewendet. Wohl auch hier: Die Szenerie, der Wechsel von Suchen, Forschen, Anreden, Erkennen und Ansprache soll die innige Beziehung deutlich machen, letztlich: der Jüngerin zu ihrem Meister. So wird die johanneische Christumystik in eine Erzählung gegossen!

### **Auftrag zum Loslassen und Weitergehen**

V. 17 aber scheint die vertraute Atmosphäre gleich wieder zu unterbrechen: „Berühre mich nicht“ (*noli me tangere*) oder „Halte mich nicht fest“. Was soll das bedeuten? Von der griechischen Grammatik her könnte man auch übersetzen: „Lass mich los.“ Während also Maria die vertraute, irdische Weggenossenschaft sucht, weist Jesus darauf hin, dass sich etwas ändert: Er geht zum Vater geht und wird neu, anders mit ihr sein.

„Lass mich meine Sendung vollenden“, hieße das. Damit wäre auch eine zweite Interpretation schon angeklungen: Maria steht vor der Aufgabe – wie alle Trauernden – loszulassen, die Toten gehen zu lassen, aber eben nicht ins Nichts, sondern ans Ziel, zu Gott. Andere interpretieren johanneischer: Wie sich Mose dem brennenden Dornbusch nicht nähern darf, weil er Ort der Präsenz Gottes ist, so auch hier: Die Abwehrgeste unterstreicht dann die „Herrlichkeit“ des Auferstandenen. Aber es wird nicht nur etwas „verboten“, sondern auch etwas aufgetragen: „Geh zu meinen Brüdern!“ Das ist das erste Mal, dass diese Anrede der Jünger im Joh auftritt. Ostern schafft eine ganz neue Gemeinschaft. Sie dürfen sich als Brüder des Auferstandenen verstehen und damit haben auch sie – zur gleichen Familie gehörig – dieselbe Aussicht und Hoffnung! Diese enge Beziehung macht auch die Formulierung deutlich: „mein Vater – euer Vater, mein Gott – euer Gott“. Die jeweils gleiche Formulierung ist genial gesetzt: Sie hebt Jesus einerseits heraus (mein – euer), aber macht doch deutlich: An mir könnt ihr ableisen, was auch für euch gilt, was auch auf euch wartet!

V. 18 beschreibt die getreue Ausführung: Maria geht zu den Brüdern und berichtet. Es ist ein eigenartiger Wechsel zwischen direkter und indirekter Rede: Einen Gutteil ihrer Rede muss die/der Lesende (aufgrund des Gelesenen) selbst ergänzen oder auch selbst übernehmen. Am Ende macht die Erzählung die Lesenden – wie Maria – zu Boten und Zeugen der Auferstehung.

### **Zusammenfassung: Maria Magdalena– eine Einladung an die Lesenden**

- Eigentlich ist sie die weibliche Variation vom „Jünger, den Jesus liebte“ und der auch Jesus liebt (sie bleibt bei Jesus, auch noch am Grab, sucht nach ihm, sucht seine Nähe, Jesus spricht sie an)
  - damit wird sie Modell für jede Jüngerin und jeden Jünger.
- Beschreibung eines geistlich-mystischen Erkenntnisweges: weinen, umwenden, begreifen, loslassen und eine neue Form der Nähe, hierin wurzelt die Sendung, der Aufbruch und die neue Aufgabe.
  - Jüngerschaft braucht ein persönliches Fundament, eine Erfahrung
- Schlüssel ist die Liebe, die schon nicht ertragen kann, dass der Geliebte leidet; erst recht nicht, dass der geliebte Mensch stirbt: Liebe als österliches Erkenntnismedium, dass der Tod nicht das Letzte ist.
  - „Manches sieht man nur mit Augen, die geweint haben.“